

Der eigene und der fremde Alltag

Voß, G. Günter

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Voß, G. Günter: Der eigene und der fremde Alltag. In: Voß, G. Günter (Ed.) ; Wehrich, Margit(Ed.): *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung*. München : Hampp, 2001 (Arbeit und Leben im Umbruch 1). - ISBN 3-87988-538-9, pp. 203-217. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-345624>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

G. Günter Voß

Der eigene und der fremde Alltag

Der folgende Beitrag möchte ein spezifisches Moment des Theoriekonzepts „Alltägliche Lebensführung“ hervorheben und dazu einige weiterführende Überlegungen vorstellen: die partielle Verselbständigung alltäglicher Lebensführung gegenüber der sie entwickelnden und praktizierenden Person und ihre paradoxen Wirkungen. Dies ist ein Aspekt, den die Projektgruppe theoretisch mehrfach prognostiziert hat (z.B. in Voß 1991a,b, 1995) und immer wieder auch empirisch erkennen konnte. Zugleich ist dies jedoch ein Thema, daß wegen der von der Projektgruppe eingenommenen subjektorientierten Perspektive (vgl. Bolte/Treutner 1983; Voß/ Pongratz 1997) leicht unterbewertet wird, aber, wie gezeigt werden soll, gerade aus subjektorientierter Sicht spannend und konzeptionell folgenreich ist.

1 Alltägliche Lebensführung als individuelle Konstruktion und Leistung

Zu Beginn soll noch einmal in Stichworten daran erinnert werden, was die Münchener Projektgruppe (bei allen Unterschieden der Sichtweisen einzelner Beteiligter) unter „Alltäglicher Lebensführung“ versteht (vgl. ausführlich Voß 1991, 1995). Dabei soll Lebensführung jedoch stärker als bisher handlungstheoretisch ausgedeutet werden, um daran in den folgenden Schritten Überlegungen zu ihrer Verselbständigung und deren Funktionen anzuschließen:

a) *Lebensführung als Handlungssystem*

Lebensführung ist in der Definition des Projekts das *System der alltäglichen Tätigkeiten der Person*. Sie ist damit ein Handlungs-System, aber ein Handlungssystem der *Person* und nicht (wie in der Soziologie meist betrachtet) ein auf Handlungen beruhendes System der Gesellschaft oder ein „Sozial-System“. Genauer: Lebensführung ist in diesem Verständnis die Systembildung eines Menschen zur Zusammenfassung der Gesamtheit seiner Tätigkeiten in den verschiedenen für ihn während einer bestimmten Phase des Lebens relevanten Sozialbereichen. Ist eine Person beispielsweise er-

werbstätig, hat Familie, pflegt regelmäßigen Kontakt zu Freunden und Verwandten, ist Mitglied in einem Verein und zudem in einem Verband, (etwa einer Gewerkschaft) tätig usw., dann bildet das, was wir Lebensführung nennen, einen strukturierenden und koordinierenden Rahmen für alle in diesen Feldern regelmäßig ausgeübten Handlungen.

Die zentrale Funktion dieses Systems besteht auf einer ersten Ebene darin, die Tätigkeiten in jedem Bereich in bezug auf zentrale Handlungsdimensionen (zeitlich, räumlich, sachlich, sinnhaft usw.) zu strukturieren. Auf einer weiteren Ebene ist Lebensführung jedoch insbesondere das System, das die Tätigkeiten einer Person in verschiedenen Sozialbereichen so miteinander vermittelt, dass eine geschlossene und integrierte alltagspraktische Gesamtsystemik des Handelns entsteht. Entscheidende Funktion ist auf dieser Ebene die dimensionale (zeitlich, räumlich usw.) Koordination und Integration der Tätigkeiten einer Person in den verschiedenen für sie im Alltag bedeutsamen Lebensbereichen.

Dieses System der alltäglichen Lebensführung ist (so wird in den konzeptionellen Texten immer wieder hervorgehoben) eine *aktive Konstruktion der Person*. Mit anderen Worten: Lebensführung ist eine von der Person hervorgebrachte und unterhaltene individuelle Institutionalisierung für ihr Alltags-handeln. Oder, um zu diesem Gedanken einmal nicht (wie sonst in den Schriften des Projekts bevorzugt) auf Max Weber (v.a. 1972, 1986) zu verweisen, sondern auf eine analoge, hier strikt anthropologisch basierte Überlegung Arnold Gehlens: der Mensch „lebt nicht ... er *führt* sein Leben“ (1950: 17, Hervh. i. O.).¹

1 Die entsprechende Passage lautet insgesamt: „Die Natur hat dem Menschen eine Sonderstellung angewiesen, oder anders gesagt. Sie hat im Menschen eine sonst nicht vorhandene, noch nie ausprobierte Richtung der Entwicklung eingeschlagen, sie hat ein neues Organisationsprinzip zu schaffen beliebt. Zu diesem gehört, dass der Mensch in seinem bloßen Dasein eine Aufgabe vorfindet, dass sein Dasein seine eigene Aufgabe und Leistung wird, ganz elementar: es ist schon für ihn eine beträchtliche Leistung, nächstes Jahr noch zu leben, und zu dieser Leistung müssen die gesamten Fähigkeiten des Menschen von ihm selbst gebraucht werden. Er ist nicht ‚festgerückt‘ heißt: er verfügt noch über seine eigenen Anlagen und Gaben, um zu existieren, er verhält sich zu sich selbst, lebensnotwendig, wie dies kein Tier tut; er lebt nicht, wie ich zu sagen pflege, er *führt* sein Leben. Nicht aus Spaß, und nicht zum Luxus des Nachdenkens, sondern aus ernster Not: wenn die Natur ein Wesen allen Gefahren der Störbarkeit und Abirrung ausliefert, die in diesem ‚Nichtfestgestelltsein‘, in diesem Zwang sich selbst festzustellen und über sich zu verfügen, bestehen, so muß ein ernster Grund vorliegen. Und er liegt vor in dem Risiko einer Physis, die

Der Verweis auf die „Führung“ soll keineswegs heißen, dass die Person dies vollständig bewusst oder gar systematisch reflexiv kontrolliert betreibt – aber es heißt sehr wohl, dass aus der Sicht des Konzepts eine Person die Strukturierung und Koordination ihrer alltäglichen Tätigkeiten in den verschiedenen Sphären ihres Lebens unausweichlich aktiv betreiben muß, um einen funktionierenden Alltag zu erhalten.

b) Strukturdimensionen der Lebensführung

Die im Projekt immer wieder hervorgehobenen Dimensionen der Strukturierung der alltäglichen Lebensführung (zuerst in Voß 1991) sollen hier noch einmal kurz in Erinnerung gerufen werden. Alltägliche Lebensführung ist danach ein Zusammenhang, der die Tätigkeiten einer Person in ihren Lebensbereichen insbesondere in folgenden Hinsichten strukturiert und integriert und damit selber in diesen Dimensionen strukturiert ist:

- *zeitlich*, d.h. wann, wie lange, in welchem Zeitmodus, mit welchem Beginn und welchem Ende, mit welcher zeitlichen „Lage“ innerhalb eines Tages, einer Woche, eines Monat, eines Jahr usw. eine Person tätig ist,
- *räumlich*, d.h. wo, mit welcher räumlichen Logik, mit welcher räumlichen Orientierung usw. eine Person tätig ist und wie sie dorthin kommt,
- *sachlich*, d.h. nach welcher Sachlogik, mit welchen Qualifikationen usw. eine Person tätig ist,
- *sozial*, d.h. mit wem, nach welchen Normen, mit welchen Erwartungen, in welcher Arbeitsteilung und Kooperationslogik usw. eine Person tätig ist,
- *sinnhaft*, d.h. mit welchen Motivationen, Deutungen und Begründungen eine Person tätig ist,
- *medial*, d.h. mit welchen Verfahrensformen oder artefact-haften Hilfsmitteln/Techniken eine Person ihre Tätigkeiten unterstützt,
- *geschlechtlich*, d.h. mit welcher Geschlechter- oder Genderlogik Tätigkeiten codiert werden,
- *körperlich*, d.h. mit welchem Körpermodus, mit welcher Strukturierung der körperbezogenen Sinnlichkeit usw. eine Person ihre Tätigkeiten organisiert,

allen Tieren wohlbewährten organischen Gesetzmäßigkeiten geradezu widerspricht“ (Gehlen 1950: 17).

- *emotional*, d.h. mit welcher Gefühlslage Tätigkeiten betrieben werden, welche emotionale Hintergrundfärbung der Alltag in einzelnen Phasen hat usw.

Die Idee einer derartigen Dimensionierung von Tätigkeiten und damit von alltäglicher Lebensführung insgesamt ist nach wie vor nicht mehr als eine forschungsleitende Heuristik; und die Liste der angesprochenen Aspekte erhebt weder den Anspruch vollständig noch völlig trennscharf zu sein. Vermutung ist jedoch, dass sie zu einem geschlossenen Theorieelement für eine Handlungstheorie aus subjektorientierter Perspektive ausgebaut werden kann. Dies ist jedoch ein anspruchsvolles Vorhaben, das systematischeren und einen längeren Atem erfordernden Bemühungen vorbehalten bleiben muß.

c) *Lebensführung als Handlungsmodus*

Der Gedanke, dass alltägliche Lebensführung ein in diesen Dimensionen strukturiertes und integriertes „System“ ist, soll nicht dazu verführen, Lebensführung sozialobjektivistisch zu reifizieren. Alltägliche Lebensführung ist aus der Sicht des Konzepts in keiner Weise ein irgendwie geartetes systemisches „Ding“, kein soziales oder personales „Gebilde“, kein starres, vom Handeln der Person unabhängiges „Raster“ oder „Muster“ für den Alltag von Menschen. Alltägliche Lebensführung ist vielmehr (so soll hier als These festgehalten und deutlicher als in den bisherigen Arbeiten des Projekts betont werden) nichts anderes als ein individuell institutionalisierter, komplexer *Handlungs-Modus*. Lebensführung ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, als ein System zur dimensionalen Strukturierung und Koordination der alltäglichen Tätigkeiten einer Person, kurz: eine Art und Weise des Handelns.

Damit ist ein zentraler Gegenstand empirischer Lebensführungsforschung die Suche nach und das Verstehen von praktischen *Methoden* der Herstellung, Stabilisierung und Veränderung dieses Modus von Handeln im Alltag. Die Strukturierungsdimensionen sind damit verschiedenartige allgemeine Dimensionen des *Handelns* im Alltag (und nicht Dimensionen eines gebildehaft gesehenen Systems). Dies heißt mit anderen Worten: Lebensführung besteht darin, das alltägliche Handeln (in den verschiedenen Lebensbereichen und auf einer höheren Ebene im bereichsübergreifenden Zusammenhang) zeitlich, räumlich, sachlich usw. zu strukturieren – der Charakter von Lebensführung besteht damit in nichts anderem als dem, dass das Handeln im Alltag derartige Strukturierungen aufweist, bzw. genauer: dass es konti-

nuierlich so von der Person hervorbracht bzw. reproduziert wird. In strukturalistischer Terminologie könnte man auch davon sprechen, dass Lebensführung kein dem Handeln vorgängiges oder von diesem abgelöst existierendes, objektives Regelsystem ist, sondern der systemisch beschreibbare Zusammenhang einer immanenten Logik der Handlungs-Performanz. Trotzdem ist alltägliche Lebensführung eine Konstruktion im Sinne einer aktiven Hervorbringung und damit eine Entäußerung der Person – aber sie ist die Hervorbringung und Entäußerung eines komplexen Modus des Handelns im Alltag.

2 Alltägliche Lebensführung als Institutionalisierung mit struktureller und funktionaler Eigenlogik

In den empirischen Arbeiten des Projekts wurde an den verschiedensten Stellen registriert und betont, dass es eine nicht einfach zu bestimmende „Eigendynamik“, „Schwerkraft“, „Trägheit“, „Widerständigkeit“ usw. der von den Befragten geschilderten alltäglichen Lebensführung gibt. Auch theoretisch wurde mehrfach postuliert, dass die personalen Systeme des Handelns im Alltag eine Art *emergente Eigenlogik* ausbilden,² und es wurde damit auf den berühmten Gedanken der frühen Systemtheorie (bzw. der Gestalttheorie) abgehoben, dass das „Ganze“ mehr ist, als die „Summe der Teile“. Auch wenn immer wieder vollmundig von dieser „Eigenlogik“ gesprochen wurde, so blieb dies doch sowohl empirisch wie vor allem auch theoretisch bisher nicht mehr als ein zwar faszinierender, aber höchst diffuser Gedanke (s. jedoch Wehrich 1998). Um dem in einem ersten Schritt näher auf den Grund zu gehen, sollen im folgenden drei Ebenen dieser Eigenlogik unterschieden werden: eine soziale, eine personale und eine strukturelle Ebene.

2 Vgl. zum Problem der Emergenz die aufschlußreichen Texte von Krohn/Küppers (1992), oder Willke (1978), vor allem jedoch die umfassende Studie von Stephan (1999).

a) Die soziale Eigenlogik alltäglicher Lebensführung

Alltägliche Lebensführung beruht aus der Sicht des Projekts zentral auf „Arrangements“ der Person mit den sozialen Sphären, auf die sie verwiesen ist. Eine Person entwickelt für ihren Alltag sozusagen (mehr oder weniger explizite) Kontrakte mit Arbeitgebern, Familie, Freunden usw., um eine stabile Strukturierung und Integration ihres Alltagshandelns herstellen zu können. Nicht selten basieren diese dann zwar nicht vollständig, aber doch in wichtigen Aspekten sogar tatsächlich auf förmlichen und vielleicht sogar rechtlich gesicherten Verträgen, etwa in Beschäftigungsverhältnissen, im Ehevertrag, beim Vertrag mit einem Verein usw.

Diese Strukturierung und damit die Verträge und/oder Quasi-Verträge folgen im Kern der Logik der einzelnen Strukturierungsdimensionen. Es wird arrangiert, wie man in der Regel zeitlich, räumlich, sachlich usw. in den verschiedenen Bereichen tätig wird. Mehr noch: Alltägliche Lebensführung ist auf der schon angesprochenen zweiten Ebene vor allem die komplexe systemische Koordination und integrierende Verbindung mehrerer solcher Verträge auf Ebene der Person – also das mehrfach in den Arbeiten des Projekts hervorgehobene *Arrangement der Arrangements* (z.B. Voß 1995, 1991b). Folge dieser komplexen Vertragskonstruktion (sozusagen ein Vertrag der Verträge in Form eines individuellen Vertrages mit sich selber und in mehr oder weniger unausgesprochener Absprache mit den Vertragspartnern zur Verknüpfung der verschiedenen Einzelverträge) ist, dass alltägliche Lebensführung, einmal eingerichtet und eingespielt, nicht mehr beliebig einseitig von der Person verändert werden kann. Genauer: Das bestehende Arrangement der Arrangements wäre vielleicht im Prinzip aufzukündigen und zu ändern, aber die (ökonomisch gesehen) „Transaktionskosten“ dessen sind möglicherweise erheblich und müssen bei potentiellen Veränderungen in Rechnung gestellt werden.

Die spezifische Funktion dieser unmittelbar sozial vermittelten Eigenlogik von Lebensführung ist die Herstellung und Sicherung einer stabilen *Vermittlung der einzelnen Person mit Gesellschaft* – genauer: mit dem jeweiligen Ausschnitt von Gesellschaft. Funktion ist aber nicht nur eine vom Einzelnen ausgehende stabile Vermittlung der Person mit Gesellschaft, sondern umgekehrt auch die Vermittlung von Gesellschaft mit der Person (vgl. Voß 1997). Auch gesellschaftsseitig entsteht durch die Stabilisierung und dann Verselbständigung von Lebensführungen ein Stabilisierungs- und Kontinuierungseffekt. Konkret: die betroffenen gesellschaftlichen Sphären können sich ein

Stückweit darauf „verlassen“, dass die Personen im Rahmen der „Verträge“ stabil bzw. erwartbar in den Bereichen tätig sind.

b) Alltägliche Lebensführung als personale Eigenlogik

Alltägliche Lebensführung beruht aber nicht nur auf Arrangements mit sozialen Sphären, sondern auch auf Arrangements der Person *mit sich selber*. Die Person entwickelt im Rahmen ihrer Lebensführung und als deren Basis mit der Zeit eine Fülle von Routinen, Gewohnheiten, stabilen Praktiken, Ritualen usw., die ihrem Alltag Stabilität und Kontinuität gibt. Die berühmte Metapher vom Mensch als „Gewohnheitstier“ oder das bekannte Luhmannsche Diktum vom „Lob der Routine“³ sind damit mehr als nur Ironien, sondern aus der Perspektive des Konzepts „Lebensführung“ ein Verweis auf einen Grundmechanismus alltäglichen praktischen Lebens.

Beispiele dafür gibt es viele, von den Aufsteh- und Körperpflegeritualen oder den Ernährungs- und Bekleidungs-gewohnheiten der meisten Menschen bis hin zu festen Sport- oder Freizeiterminen, die mancher ziemlich sklavisch einhält, damit sein Leben nicht aus dem Tritt gerät. Konsequenz der daraus folgenden diffizilen Gewohnheitsstruktur des Alltags ist, dass dies, einmal eingespielt, nur noch unter Anstrengungen zu ändern ist. Die Routinen, Gewohnheiten, Praktiken und Rituale haben in der Regel eine hohe Beharrungstendenz, die auf einen eigentümlichen strukturellen Konservatismus der meisten Alltagshandelnden verweist.

Zentrale Funktion dieser Verselbständigung einer personalen Eigenlogik von Lebensführung ist die *Entlastung* der Person von Entscheidungs- und Strukturierungsanstrengungen. Man muß beispielweise nicht regelmäßig neu entscheiden, wann man morgens aufsteht, wie die Morgenhygiene abläuft, was man zum Frühstück ißt und trinkt, wo das Frühstück stattfindet und welche Gerätschaften man dazu braucht, mit wem man den Morgen verbringt usw., wenn man dafür eine Routine entwickelt hat – und dies ist (nicht nur für einen Morgenmuffel) höchst entlastend. Beispielsweise kann man dadurch einigermaßen sicher sein, dass die entsprechenden Bedingungen im Regelfall vorhanden sind: der Wecker klingelt frühzeitig (sofern man einen braucht), das Bad ist zum üblichen Zeitpunkt frei und benutzbar, der Eisschrank ist ausreichend gefüllt und eine rechtzeitig eingeschaltete und bestückte Kaffeemaschine sorgt dafür, dass bei Verlassen des Bades das dringend benötig-

3 Die er natürlich auf Organisationen, genauer: auf Verwaltungen bezieht (Luhmann 1971).

te Koffeingetränk bereitsteht, der gewohnte Frühstückspartner findet sich an der üblichen Stelle (genauso wie die Zeitung) und sagt das, was er/sie immer sagt usw.

Abstrakt gesprochen ist das, was mit derartigen Routinen entsteht, auch eine Vermittlung, aber es ist hier eine Vermittlung der Person mit sich selber im und für ihren Alltag; kurz: ein *Arrangement mit dem Arrangierenden*.

c) *Alltägliche Lebensführung als strukturelle Eigenlogik*

Alltägliche Lebensführung beruht schließlich auch darauf, dass ihre einzelnen Teile (Einzeltätigkeiten, einzelne Arrangements mit sozialen Sphären usw.) in ein funktionierendes System, d.h. in eine praktikierbare *Form* des Handelns gebracht werden – erst dann ist eine Lebensführung gut, stabil und auf Dauer ohne Knirschen praktikierbar. Dies verweist einerseits schlicht auf die pragmatische Passung oder das praktische „Funktionieren“ von Lebensführung: hat der Alltag eine Struktur, die einen problemlosen Handlungs- und Tagesablauf sichert, oder treten Reibungsverluste auf, die aufwendige Steuerungsinterventionen erfordern? Dies verweist andererseits aber auch auf so etwas wie die *Gestalt* alltäglicher Lebensführung: hat der Alltag eine gewisse Ästhetik, die den Tagen ein Stück Harmonie und Würde verleiht, oder ist das Arrangement holprig und anstrengend, gibt es Brüche und Probleme, so dass man die Tage nicht mit gutem Gefühl erleben kann?

Und auch hier gilt, dass eine Lebensführung, die einmal in eine solche Form gebracht wurde, nicht ohne weiteres (d.h. nicht ohne Kosten) verändert werden kann. Auch sie ist zudem als Vermittlung zu begreifen, hier aber als eine Vermittlung der Form selber: als *ein Arrangement im Arrangement*.

Die Form des Alltags kann schließlich sogar potentiell subjektiv reflexiv (wie auch wissenschaftlich rekonstruktiv) auf eine explizite sprachliche oder metaphorische *Formel* gebracht werden. Damit entsteht die Chance, dass die Lebensführung von den Handelnden (oder auch von Beobachtern zweiter Art) in einem hermeneutischen Akt in ihrer latenten Eigenlogik „verstanden“ wird. Dies verweist (strukturalistisch gesehen) auf einen der Lebensführung latent zugrundeliegenden, aber reflexiv potentiell zugänglichen „modus operandi“ oder auf eine „generative Logik“ der Alltagsorganisation. Im Sinne der hier vertretenen handlungstheoretischen Sicht soll diese jedoch allein als Performanzlogik verstanden werden. Mehr noch: die den Handelnden (wie auch den Wissenschaftlern) potentiell hermeneutisch zugängliche ganzheitliche Form des Alltags mit strukturaler Wirkung ist letztlich eine in-

terpretative Konstruktion der Beobachter (erster und zweiter Art), die jedoch hoch handlungsmächtig ist.

Eine in diesem konstruktivistischen Sinne (individuell oder wissenschaftlich) reflexive Rekonstruktion alltäglicher Lebensführungen bietet schließlich die Chance, Alltag bewußt zu gestalten, gezielt zu reproduzieren und ihn damit nicht nur kognitiv, sondern auch praktisch zu überhöhen. Dies verweist auf das, was die Sozialstrukturforschung oft „Lebensstil“ nennt und was sozialpsychologisch mit „Identität“⁴ gemeint ist. *Lebensstil* ist in diesem Sinne (und damit aus der Sicht des Konzepts) die aktiv formende äußere Stilisierung des Systems Lebensführung und *Identität* die gleichfalls aktiv formende innere Basierung des Alltags in einem integrierten Selbstbild.

Die Funktion einer in diesem Sinne formalen Verselbständigung von Lebensführung ist eine *Ultra-Stabilisierung* des alltäglichen Handelns: eine Stabilisierung des alltäglichen Gesamtzusammenhangs jenseits der alltäglichen Leistungen der Stabilisierung von Handeln in den verschiedenen sozialen Sphären. Fällt Lebensführung durch aktive Formung in eine quasi-ästhetisch in sich ruhende oder praktisch harmonische Gestalt, ist sie stabiler, als wenn sie bruchstückhaft immer wieder neu stabilisiert werden muß.

3 Die Verselbständigung des Alltags gegenüber der Person und ihre paradoxe Funktionalität

Alltägliche Lebensführung gewinnt nun nicht nur eine spezifische Eigenlogik und Trägheit im genannten Sinne, sondern sie entwickelt nicht selten, wie sich empirisch oft gezeigt hat, ein regelrechtes *Eigenleben*. Gemeint ist damit, dass sie sich im Erleben der Betroffenen gegenüber ihrem Produzenten verselbständigt, d.h. diesem objekthaft gegenübertritt und sogar handfest zurückwirkt. Aus der Tatsache, dass eine Lebensführung faktisch eine Hervorbringung oder Entäußerung der Person ist, wird auf diese Weise ein Moment regelrechter *Entfremdung* im Hegelschen Sinne. Die Person muß erleben, dass die von ihr hervorgebrachte Lebensführung nicht mehr etwas unbedingt Eigenes ist, sondern zu etwas Fremdem, Äußerem, Gegenständigem wird.

In den Interviews des Projekts wird dies oft darin deutlich, dass mit Verwunderung, nicht selten sogar Verärgerung, über den sich verselbständigen-

4 Vgl. zum Zusammenhang von Lebensführung und Identität v.a. Behringer (1998).

den Alltagstrott berichtet wird: man erlebt, dass die einmal installierte Lebensführung nicht mehr (zumindest nicht mehr vollständig) zu steuern ist, nicht mehr beliebig geändert werden kann und sogar ungewollte Wirkungen hat. Im krassen Fall kann dies soweit gehen, dass die eigene Lebensführung als regelrechte Fremdherrschaft mit hoher Belastungsqualität empfunden wird: Man würde den Alltagstrott gerne ändern, weil er etwa zunehmend Schwierigkeiten bereitet, muß aber feststellen, dass dies nicht so ohne weiteres möglich ist.

Diese als subjektiv erlebte Entfremdung wirkende Verselbständigung von Lebensführung ist jedoch (so hier die These) zugleich eine notwendige funktionale Voraussetzung (ökonomisch gesehen der unvermeidbare „Preis“) für die Erfüllung der zentralen Funktionen von Lebensführung. Nur über die Objektivierung des Alltags als ein gegenüber ihrem Produzenten verselbständigter Tätigkeitsrahmen, der diesem eine die Einzelhandlungen übergreifenden, orientierenden Handlungsrahmen bietet, ist

- die soziale Funktion der Vermittlung von Person und Gesellschaft,
- die personale Funktion einer stabilen Selbstvermittlung der Person und
- die strukturelle Funktion einer Ultra-Stabilisierung des Alltags

möglich.

Die Verselbständigung alltäglicher Lebensführung und die darin entstehende Selbstentfremdung der Person ist auf diese paradoxe Weise Bedingung der Möglichkeit von *Stabilität, Kontinuität und Identität* des Lebens. Diese Funktionen verweisen handlungstheoretisch gesehen auf die basalen Erfordernisse *Handlungssicherheit* (im Sinne von Risiko- bzw. Folgenminimierung) und *Handlungsentlastung* (im Sinne von Transaktionskostenminimierung und Überlastungsabwehr) im Alltag, die hier insoweit als die letztlich entscheidenden Funktionen alltäglicher Lebensführung gelten sollen – Funktionen, die jedoch nur über eine sich partiell verselbständigende Alltagsform gegenüber der handelnden Person erfüllt werden können.

4 Die Wiederaneignung entfremdeter Lebensführung

Die in diesem Sinne notwendige Verobjektivierung und Verselbständigung und damit dann die Entfremdung alltäglicher Lebensführung gegenüber ihrem Produzenten ist schließlich nicht zuletzt auch der Ausgangspunkt für potentielle Versuche von Personen, aktiv auf die von ihnen hergestellte Lebensführung zurückzuwirken. Subjektive Gründe für derartige Eingriffe der

Person in das eigene Produkt sind also beispielweise das Erleben einer Fremdheit des tagtäglichen Trotts, von ungewollten Rückwirkungen der routinisierten Alltagsform oder einer Selbstbehinderung durch die Art und Weise, wie man tagaus tagein lebt, also von Schwierigkeiten, Belastungen oder Dysfunktionalitäten, die aus der jeweiligen Form alltäglicher Lebensführung für die Lebenspraxis entstehen.

Damit ist die Verselbständigung und Verobjektivierung von Lebensführung jedoch wiederum auf eine weitere paradoxe Weise funktionale Voraussetzung für eine (zumindest partielle) *Wieder-Aneignung* der produzierten Lebensführung durch die Handelnden – ja, sie ist Bedingung der Möglichkeit einer Aneignung der alltäglichen Lebensführung durch ihren Produzenten überhaupt: Erst über die Entäußerung und Verselbständigung und damit die objektive Entfremdung von alltäglicher Lebensführung gegenüber der sie hervorbringenden und praktizierenden Person besteht also (so hier die These) die Möglichkeit für die Person, zum Subjekt ihrer eigenen alltäglichen Lebensführung zu werden. Erst darüber kommt die Person zur Anschauung ihres eigenen Lebens und damit von sich selbst – erst über die infolge einer erlebten Selbstentfremdung einsetzenden Versuche der Wiederaneignung des Alltags wird die Person potentiell vom allein objektiven Subjekt zum vollständigen subjektiven Subjekt ihrer eigenen Lebensführung, oder kurz (um erneut Hegel zu bemühen): vom Subjekt an sich zum *Subjekt ihres Alltags* „an und für sich“. Die Erfahrung der Verselbständigung und Verobjektivierung und damit der Entfremdung alltäglicher Lebensführung sowie nicht zuletzt die Erfahrung der potentiellen krisenhaften Rückwirkung alltäglicher Lebensführung auf den Produzenten ist damit (in einer anderen Formulierung) der Einstieg in die Möglichkeit einer *reflexiven Lebensführung* (Voß 1991, Beck 1996, Hildebrandt Hg. 2000). Jede Lebensführung ist zwar aktiv konstruiert im Sinne von faktisch „hergestellt“, aber nur eine verobjektivierte und dann wieder-angeeignete alltägliche Lebensführung ist tatsächlich „reflexiv“, im Sinne von aktiv rückbezüglich.

Damit ist eine Lebensführung aber noch keineswegs reflexiv im Sinne von „reflektiert“. Erst eine als ganze und dauerhaft von der Person bewußt ergriffene alltägliche Lebensführung hat schließlich die Chance, wirklich umfassend zur je „eigenen“ alltäglichen Lebensführung zu werden – erst dies ist wirklich ein *eigenes Leben* (Beck/Beck-Gernsheim 1994, Beck u.a. 1995) im Sinne einer auf Dauer gestellten und vollständigen Realisierung eines geschlossenen *Entwurfs* für die eigene Existenz (Sartre, insbes. 1989). Die Möglichkeiten zu einem auf diese Weise wirklich „eigenen Leben“ sind jedoch subjektiv ziemlich voraussetzungsvoll, aufgrund der in jedem Alltag

unausweichlich wirkenden objektiven Bedingungen des tagtäglichen Lebens in der Regel höchst begrenzt und daher vor allem auch sozial höchst ungleich verteilt: Nicht jedem kann es gelingen, seinen Alltag zum tatsächlich „eigenen“ zu machen, und wenn so etwas möglich wird, dann sicherlich nur in Teilen und in mehr oder weniger harter Auseinandersetzung mit den Zwängen und Anforderungen, die aus den einzelnen Lebenssphären auf eine Person einwirken. Zudem ist der mögliche Preis für ein derart „eigenes Leben“ alles andere als gering: Ein voll und ganz reflektiert wieder angeeignetes Leben läuft nämlich potentiell Gefahr, die zentrale Funktion von Lebensführung, also die Stabilisierung, Kontinuierung und Identitätsbildung und damit die Entlastung und Sicherheit im Handeln des Alltag, zu beeinträchtigen, da diese (wie gezeigt) genau darauf beruht, dass sie sich (mehr oder weniger präreflexiv) gegenüber ihrem Produzenten verselbständigt und ihm so als objektivierter Rahmen stützend gegenübertritt. Zugleich ist jedoch der potentielle Gewinn einer reflektiert „eigenen“ alltäglichen Lebensführung ohne Zweifel hoch: nämlich eine höhere Anpassungsfähigkeit und Entwicklungsoffenheit des praktizierten Alltags.

5 Reflexive Lebensführung als Moment einer erweiterten Form von Vergesellschaftung

Die (wie manche modernisierungstheoretisch inspirierte Soziologen derzeit nicht ohne Grund annehmen, vgl. insbes. Beck, z.B. 1986, Beck/Beck-Gernsheim 1994, Beck u.a. 1995, 1996) in fortgeschritten entwickelten Gesellschaften möglicherweise historisch zunehmende Chance zu einem „eigenen Leben“ im beschriebenen Sinne könnte nun wie der Übergang zu einer in sich befreiteren und von sozialer Herrschaft entlasteteren Form alltäglicher Existenz erscheinen. Demgegenüber soll hier jedoch behauptet werden, dass ein „eigenes Leben“ im Sinne einer ganz und dauerhaft von der Person als Realisierung eines reflexiv basierten subjektiven Entwurfs ergriffenen Alltagsorganisation nichts anderes ist, als eine historisch neue Qualität der (geschichtlich nicht neuen, aber jetzt möglicherweise eine neue Stufe erreichenden) strukturellen *Selbstentfremdung* der Person in der Gesellschaft. Die Lebensführung des „eigenen Lebens“ ist (so die These) in letzter Hinsicht nichts anderes als ein die Person unterwerfendes Zwangsgebilde erweiterter Form, das jedoch bewusst als selbstgegeben erlebt und so praktiziert wird. Sie ist die *Selbstunterwerfung unter einen Selbstentwurf*, und sie ist auf diese Weise schließlich immer auch die Unterwerfung unter einen aktiv von der Person hergestellten und betriebenen *Selbstbezug auf Gesellschaft*.

Als solches bildet das „eigene Leben“ letztlich eine wichtige Basis für einen sich derzeit möglicherweise herausbildenden veränderten Vergesellschaftungsmodus. Fanden sich bisher vorwiegend zwar faktisch immer von den Personen konstruierte Formen des Lebens als Modi ihrer alltagspraktischen Vermittlung mit gesellschaftlich vorgegebenen praktischen und normativen Bedingungen und damit eine sozusagen „passive“ Anpassung an Gesellschaft, so könnte über ein verstärkt „eigenes Leben“ hier eine ganz neue Qualität entstehen: eine zunehmend von den Handelnden aktiv und bewußt praktizierte *Selbstvergesellschaftung* und *soziale Selbstintegration* und schließlich sogar eine mehr oder weniger weitgehende *bewußte Selbstkonstruktion* von Sozialem (auf das man sich dann wieder aktiv selbstvergesellschaftend und -integrierend bezieht), die in einer erweiterten (reflexiv konstruierten und vielleicht sogar als „Stil des Lebens“ ästhetisch überhöhten) Organisationsform alltäglichen Lebens eine entscheidende Voraussetzung hätte.

Das „eigene Leben“ wäre so gesehen dann aber schließlich auch nichts anderes als die zentrale Bedingung der Möglichkeit einer (sowohl dialektisch wie systemisch gesehen) „höheren“ Form gesellschaftlicher *Herrschaft*; ja, das „eigene Leben“ wäre genau genommen diese Herrschaftsform selber: eine Herrschaft der Gesellschaft über ihre Mitglieder im Modus umfassender und dauerhafter Selbstbeherrschung und Selbstvergesellschaftung der Betroffenen⁵. Wie man dies (persönlich, politisch oder wissenschaftlich) zu bewerten hat, ist eine komplexe Frage, für deren Diskussion hier kein Raum ist. Es gibt jedoch Anzeichen dafür, dass der Übergang zu einem verstärkt durch die Subjekte vermittelten Modus gesellschaftlichen Herrschaft (wissenschaftlich wie im öffentlichen Bewußtsein) mehrheitlich als sozialer „Fortschritt“ in Richtung wachsender „Freiheit“ des Einzelnen im Zuge der (von der Soziologie seit langem thematisierten) „Modernisierung“ von Gesellschaft und des anhaltenden „Zivilisationsprozesses“ erlebt wird – deren Paradoxien sind dagegen bisher nur selten (auch in der Soziologie) ein Thema, aber das könnte sich demnächst ändern.

5 Dies ist kein neuer Gedanke, sondern entspricht mehr oder weniger exakt Theoremen wichtiger moderner Klassiker, allen voran Elias' Konzept der „Zivilisierung“ (v.a. 1980), aber auch der Idee des „individuellen Gesetzes“ bzw. einer historisch verstärkt erforderlichen „subjektiven Kultur“ bei Simmel (v.a. in 1989), der These einer zunehmenden „Subjektivierung“ von Macht bei Foucault (v.a. in 1987, auch 1977; s.a. Rieder 1999: 94ff sowie die aktuelle an Foucault anknüpfende Gouvernementalitätsdiskussion, vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke 2000) sowie nicht zuletzt wohl auch einige Intentionen des Gedankens der „Individualisierung“ bei Beck (v.a. 1986).

Literatur

- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Frankfurt a.M.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994). Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S. (1996). Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a.M.
- Beck, U./Vossenkuhl, W./Ziegler, U. E. – mit Fotos von Timm Rautert. (1995). Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. München.
- Behringer, L. (1998). Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Frankfurt a.M., New York.
- Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (2000). Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a.M.
- Elias, N. (1980). Über den Prozeß der Zivilisation. Frankfurt a.M. (7. Aufl.).
- Foucault, M. (1977). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (1987). Das Subjekt und die Macht. Nachwort in: H. L. Dreyfus/P. Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. (S. 243-261). Frankfurt a.M.
- Gehlen, A. (1978). Der Mensch. Wiesbaden (12. Aufl., zuerst 1950).
- Hildebrandt, E. (Hrsg.). (2000). Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin.
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (Hrsg.) (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg.
- Krohn, W./Küppers, G. (Hrsg.) (1992). Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung. Frankfurt a.M.
- Kudera, W./Voß, G. G. (Hrsg.) (2000). Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen.
- Luhmann, N. (1971). Lob der Routine. In: ders., Politische Planung. Opladen.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995). Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen.
- Rieder, K. (1999). Zwischen Lohnarbeit und Liebesdienst. Belastungen in der Krankenpflege. München.
- Sartre, J. P. (1989). Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Reinbek (zuerst franz. 1943).
- Simmel, G. (1989). Philosophie des Geldes. Frankfurt a.M.
- Stephan, A. (1999). Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation. Dresden/München.
- Voß, G. G. (1991a). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.

- Voß, G. G. (1991b). Lebensführung: Ein integratives Konzept für die Soziologie. In: G. G. Voß (Hrsg.), *Die Zeiten ändern sich – Alltägliche Lebensführung im Umbruch* (Sonderheft II des SFB 333, S. 69-88). München.
- Voß, G. G. (1994). Das Ende der Teilung von „Arbeit und Leben“? An der Schwelle zu einem neuen gesellschaftlichen Verhältnis von Betrieb- und Lebensführung. In: N. Beckenbach/W. Treeck (Hrsg.), *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit* (S. 269-294). Göttingen (leicht gekürzt auch in: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.) (2000): *Lebensführung und Gesellschaft*. Opladen.
- Voß, G. G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen.
- Voß, G. G. (1997). Beruf und Lebensführung – zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. In: G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hrsg.), *Subjektorientierte Soziologie* (S. 201-222). Opladen (leicht gekürzt auch in: W. Kudera/G. G. Voß (Hrsg.) (2000): *Lebensführung und Gesellschaft*. Opladen.
- Voß, G. G. (1998). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31 (3), 473-487.
- Voß, G. G. (2000a). Unternehmer der eigenen Arbeitskraft – einige Folgerungen für die Bildungssoziologie. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20 (2), 149-166.
- Voß, G. G. (2000b). Neue Verhältnisse. Zur wachsenden Bedeutung der Lebensführung von Arbeitskräften für die Betriebe. In: B. Lutz (Hrsg.), *Entwicklungsperspektiven von Arbeit*. Weinheim (i.E.)
- Voß, G. G./Pongratz, H. J. (Hrsg.) (1997). *Subjektorientierte Soziologie*. Karl Martin Bolte zum 70. Geburtstag. Opladen.
- Wehrich, M. (1998). *Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß*. Pfaffenweiler.
- Willke, H. (1978). Systemtheorie und Handlungstheorie – Bemerkungen zum Verhältnis von Aggregation und Emergenz. *Zeitschrift für Soziologie*, 7, 380-389.

